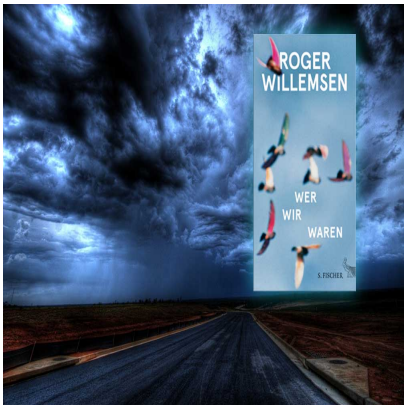


Roger Willemsen: Wer wir waren

Description

default watermark

Wer sind wir? Wo kommen wir her? Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns?
Viele fÃ¼hlen sich nur als verwirrt. Der Boden wankt, sie wissen nicht warum und von was. Dieser ihr Zustand ist Angst, wird er bestimmter, so ist er Furcht. [â?¦]
Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern. Hoffen, Ã¼ber dem FÃ¼rchten gelegen, ist weder passiv wie dieses, noch gar in ein Nichts gesperrt. Der Affekt des Hoffens geht aus sich heraus, macht die Menschen weit, statt sie zu verengen, kann gar nicht genug von dem wissen, was sie inwendig gezielt macht, was ihnen auswendig verbÃ¼ndet sein mag. Die Arbeit dieses Affekts verlangt Menschen, die sich ins Werdende tÃ¤tig hineinwerfen, zu dem sie selber gehÃ¶ren.

Nein, nein, niemand, der Roger WIllemsens letzte Ã¶ffentliche Rede schon kennt, deren Manuskript Grundlage war fÃ¼r das vorliegende schmale Buch, hat etwas Ã¼berlesen. So viel Emphase wie hier im Zitat steht dem Betrachter der aktuellen VerhÃ¤ltnisse nicht mehr zur VerfÃ¼gung, eher im Gegenteil. Aber der Kontrast erhellt. Die Eingangspassage zitiert Ernst Blochs Vorwort aus seinem Opus magnum *Das Prinzip Hofffnung*, das zwischen 1938 und 1947 im amerikanischen Exil entstanden und zwischen 1954 und 1959 zuerst in der DDR verÃ¶ffentlich worden war. Wie schon mit seinem FrÃ¼hwerk *Geist der Utopie* (1918) reagierte Bloch auf die Katastrophe des globalen Krieges und seiner Vernichtungsmaschinerien und arbeitet erkenntnistheoretische, anthropologische, moralphilosophische und Ã¤sthetische Grundlagen fÃ¼r die Bedingungen einer besseren Zukunft heraus. Noch-nicht, das ist nicht Utopie in konkreter Gestalt wie zum Beispiel Thomas Morusâ?? *Utopia* , kein Modell einer gestalteten Zukunft, erst recht kein Science-Fiction, sondern es ist â?? insofern Bloch die existenzialistische Sprechweise verzeiht â?? der Seinsgrund, der zum Aufbruch in ein besseres Morgen bewegt.

Beeindruckt immer noch von der philosophischen Substanz, den herausgearbeiteten kulturgeschichtlichen ZusammenhÃ¤ngen und nicht zuletzt von der Sprache, ihrer expressionistischen Wucht, ihrem Ã¼ber 1600 Seiten nie nachlassenden Aufbruchston, liest man dergleichen trotz allem mit Unbehagen. Dessen Quelle ist das Hier und Jetzt, ist das offensichtliche Nichtangekommensein Blochscher Hoffnungspotentiale, ist die skeptische Frage, wo sie denn seien, diese â??Menschen, die sich ins Werdende tÃ¤tig hineinwerfenâ??, warum man selbst auch nicht zu jenen gehÃ¶rt. Dann wird man aufmerksam auf das schmale, ganz schmale BÃ¤ndchen *Wer wir waren* von Roger Willemsen. Dieser Text, als â??Zukunftsredeâ?? untertitelt, ist so etwas wie sein VermÃ¤chtnis. Es hÃ¤tte, wie

Insa Wilke im Nachwort schildert, sein nÃ¤chstes groÃ?es Buchprojekt werden sollen. Grundgedanken dazu hat er in zwei Reden entwickelt, die er im Juni und Juli 2015 hielt. Als WIllemsen einen Monat spÃ¤ter mit der Krebsdiagnose konfrontiert wurde, hÃ¶rte er aber auf zu schreiben und zog sich aus der Ã?ffentlichkeit zurÃ¼ck. Er starb im Februar 2016.

Liest man *Wer wir waren,* neigt man dazu, in besonderer Weise mit seinem Tod zu hadern. Denn es ist zu ahnen, wie viel er uns noch zu sagen gehabt hÃ¤tte. Der Name Ernst Bloch fÃ¤llt in dieser Rede, diesem Essay oder wie immer man nennen mag, was da jetzt zwischen zwei Buchdeckeln vorliegt, kein einziges Mal. Dennoch entdeckt man Parallelen. Da ist vor allem die grundsÃ¤tzliche Abkehr von landlÃ¤ufigen Begriffen und landlÃ¤ufigen Heilserwartungen. So wie Bloch den Begriff der Utopie rehabilierte und von trivialen Vorstellungen eines Wolkenkuckucksheims befreite, so weist Willemsen auf die FragwÃ¼rdigkeit unserer warenorientierten Utopien hin. In wenigen Strichen entlarvt er die wabernden Zukunftsbilder, die, was kommt, mit bunten Bildern aufhÃ¼bschen und medial orchestrieren, als Kitsch und als Schwindel, und stellt lapidar fest: â??Die Zukunft, das ist unser rÃ¶hrender Hirsch Ã¼ber dem Sofaâ??. Mit Bloch wÃ¤re Willemsen einig: Alles ein Ausdruck falschen Bewusstseins. Was dem melancholischen Blick des verstorbenen Zeitgenossen aber nicht mÃ¶glich ist, ist die mit kommunistischem Eifer betriebene GeiÃ?elung oder VerdrÃ¤ngung einer solchen Haltung, von der man weg will, um dorthin zu kommen, was zur BIldung des Humanen soll. Vielmehr ist es Willemsen ein Anliegen zu fragen, was denn das Heute ausmacht, und wÃ¤hlt die Zukunft als Perspektive, von der aus er zurÃ¼ckzuschauen versucht.

default watermark

> Erspare ich mit die mÃ¼Ã?ige Frage danach, wie wir wohl kÃ¼nftig sein werden, und nutze die Zukunft vielmehr als Perspektive meiner Betrachtung der Gegenwart, dann werde ich nicht mehr fragen, wer wir sind, sondern wer wir gewesen sein werden.
> Nachzeitig werde ich schauen, aus der Perspektive dessen, der sich seiner Zukunft berauben will, weil sie ihn schauert, im Vorauslaufen zurÃ¼ckblickend, um sich so besser erkennen zu kÃ¶nnen, und zwar in den Blicken derer, die man enttÃ¤uscht haben wird. Geradezu grenzenlos haben wir ja in allen Medien der historischen Rekonstruktion durch die Augen jener blicken gelernt, die waren und gingen. Vergleichsweise selten aber versuchen wir, uns im Blick jener zu identifizieren, die kommen und an uns verzweifeln werden.

Aus dieser Perspektive fragt Willemsen nach dem, was unser Bewusstsein ausmacht. Er bleibt dabei nicht auf das Heute beschrÃ¤nkt und greift weiter zurÃ¼ck bis zu den WelterschlieÃ?ungsbemÃ¼hungen der FrÃ¼hmenschen, um Ahnungen zu gewinnen, was unser Handeln und Denken prÃ¤gt. Wie, so lautet stillschweigend die aus der angenommenen Zukunft gestellte Leitfrage, sind wir geworden, die wir gewesen waren. Der Befund ist nicht larmoyant, er ist nicht Ã¼berheblich, nicht rebellisch, aber er ist wenig trostreich:

> Wir waren die, die verschwanden. Wir lebten als der Mensch, der sich in der TÃ¼r umdreht, noch was sagen will, aber nichts mehr zu sagen hat. Wir agierten auf der Schwelle â?? von der Macht des Einzelmenschen zur Macht der VerhÃ¤ltnisse. Von der Macht der VerhÃ¤ltnisse in die EntmÃ¼ndigung durch Dinge, denen wir Namen gaben wie â??Systemâ??, â??Ordnungâ??, Marktsitiuationâ??, â??WettbewerbsfÃ¤higkeitâ??. Ihnen zu genÃ¼gen nannten wir â??Realismusâ?? oder â??politische Vernunftâ??. Auf unserem Ã?berleben bestanden wir nicht. Denn unser Kapitulieren war auch ein â??Mit-der-Zeit-

gehenâ??.

Was sich hier artikuliert, ist kein konservativer Kulturpessimismus, kein Sirenengesang vom Untergang des Abendlands, sondern die Sorge um das, was kommt, wenn es bleibt wie es ist. So endet der Text auch nicht mit einem Katastrophenszenario, sondern mit einem Bild, in dem dann doch der Geist einer Hoffnung gewahrt werden kann. Ohne Zweifel, Roger WIllemsen hÃ¤tte dazu noch viel zu sagen gehabt. HÃ¤tte er dazu Gelegenheit gehabt, wÃ¤re vielleicht aus der Rede aus der Zukunft doch noch eine Rede auf die Zukunft geworden.

Roger WIllemsen: Wer wir waren. Zukunftsrede. â?? Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2016 (12.- â?¬)

Category

1. Essay / Sachbuch

Tags

1. Kulturkritik
2. Zukunft
3. S. Fischer

default watermark

Date Created
9. Mai 2017
Author
peter-peters